

7

KAMERADSCHAFT GEMEINSCHAFT **SOZIALISMUS**

DIE JUNGENSCHAFT Blätter für Heimabendgestaltung im Deutschen Jungvolk



Jungvolkführer! Das geht dich an!

Zu dem Thema „Kameradschaft, Gemeinschaft, Sozialismus“ wirst du sicher irgendein eigenes Erlebnis im Heimabend bringen können, das dann den Vorzug haben wird, daß es die Pimpse mehr fesselt. Der Gemeinschaftsgedanke, der die Grundlage für unsere gesamte Arbeit darstellt, soll im Mittelpunkt dieses Heimabends stehen.

Um dir eine Möglichkeit zu geben, den Heimabend durch Spiele und praktische Übungen lebendiger zu gestalten, fügen wir diesem Heft der „Jungenschaft“ einen praktischen Teil an, der das Material dazu liefert.

Der Heimabend beginnt:

An einen Arbeiter

**Ich fasse deine harte Hand:
hier halte ich mein Vaterland.**

**Da alles rings zusammenbricht,
stehn wir vereint und wanken nicht.**

**Aus unserm Handschlag wächst empor
der Glaube, den das Volk verlor.**

**Denn du und ich, wir fühlen schon
in diesem Handschlag die Nation!**

Baldur v. Schirach

Kameradschaft, Gemeinschaft, Sozialismus

Du fragst, was Kameradschaft, was Sozialismus ist. Man kann nicht viele Worte darüber verlieren, Kameradschaft lebt man. Wenn du zum Heimabend, zum Appell oder zur Fahrt kommst, bist du mit deinen Kameraden zusammen. Ihr tut gemeinsam Dienst, ärgert euch gegenseitig, freut euch miteinander und teilt alles, was euch erfreulich oder beschwerlich ist. Oder machst du es nicht so? Nimmst du das Paket mit Redereien, das dir die Mutter ins Lager schickte, in irgendeinen stillen Winkel mit, um dort alles allein aufzuessen? Du bist ein schlechter Kamerad, wenn du so handelst!

Du sollst nicht nur bei deinen Kameraden sein, wenn es ein gemeinsames Vergnügen gilt, wenn du etwas „mitbekommen“ sollst. Gerade wenn du etwas zu geben hast, wenn du irgendwo helfen kannst, mußt du es als eine Ehrenpflicht empfinden, einzuspringen und deinen Kameraden freudig zu geben und zu helfen. Nicht aus Zwang sollst du das tun, sondern ganz aus dir selbst heraus. Habt ihr aber einen Kameraden unter euch, der nie für die anderen einsteht und nur auf seinen eigenen Vorteil bedacht ist, dann müßt ihr ihn zur Kameradschaft zwingen. Dann paßt auf, daß er sich nicht drückt, wenn ihr eine gemeinsame Arbeit zu verrichten habt! Und verabsolgt ihm einmal gründliche Hordenkeile, wenn er sich beim Fahrtenfraß wieder ein halbes Dutzend Butterbrote sichert, während die anderen noch nichts bekommen haben. Der Kerl wird schon bald so werden, wie ihr ihn haben wollt. Nützen aber alle eure Versuche nichts, aus ihm einen wirklichen Kameraden zu machen, dann paßt er nicht zu uns und darf keinen Platz mehr im Jungvolk haben.

Denke immer daran, was du sagen und empfinden würdest, wenn dein Kamerad so handeln würde wie du! Sei deshalb hilfsbereit und selbstlos!

Überall, wo wir zusammen sind, müssen wir uns der Gemeinschaft würdig zeigen. Unsere Fahne ist das Zeichen und Mahnmal dafür. Und die Rune auf dem schwarzen Fahnentuch kündigt vom Sieg, den unser Geist der Kameradschaft und Gemeinschaft über Schlechtigkeit und alle Unfeindungen davontragen wird.

Wir ziehn auf stillen Wegen

Wir ziehn auf stil : len We : gen, die Fah : nen ein : ge :

rollt, es rinnt so leis der Re : gen, als wär es so ge :

wollt. Denn wir mar : schie : ren, mar : schie : ren in lan : gen

Rei : hen zu vie : ren, noch heu : te un : ge : kannt, doch wir mar

schie : ren, mar : schie : ren in lan : gen Rei : hen zu vie : ren, aus

Not und Schmach und Schand, ins frei : e Va : ter land.

Der Mond hat sich versteck't und alles wohl bedacht, die Sternlein zuge-
deck't für eine tiefe Nacht. Denn wir marschieren usw.

Es dämmert schon der Morgen, die Glocke ruft vom Turm, zerweht sind
unsre Sorgen, sie ruft uns ja zum Sturm. Denn wir marschieren usw.

Mein Kamerad zur Linken, zum Sturm die Fahne hoch, und muß der
Träger sinken, viel Tausend leben noch, und sie marschieren, marschieren in
langen Reihen zu vieren, noch heute unbekannt, und sie marschieren,
marschieren in langen Reihen zu vieren, aus Not und Schmach und Schand
ins freie Vaterland.

Und einmal ist zu Ende die Nacht und all die Not, dann heben wir die
Hände zu unserm Herregott, und wir marschieren, marschieren in langen
Reihen zu vieren, der Sonne zugewandt, und wir marschieren, marschieren
in langen Reihen zu vieren, die Fahne in der Hand, ins freie Vaterland.

Hitlerjungen in der Kampfzeit

Bruno war die ganzen Tage nicht zur Ruhe gekommen. Heute vollends war er von Unruhe besessen. Er lief fort, kam wieder, schlang ein paar Bissen hinunter, lief wieder fort, blieb stundenlang weg und kam völlig zerschlagen nach Hause. Die ganzen Tage schon hatte man damit gerechnet, daß das Verbot der S.A. und das Uniformverbot aufgehoben werden sollten. „Mutter, wir können wieder marschieren!“ rief Bruno schon unter der Tür und ließ sich dann krachend auf das Sofa fallen.

Jetzt saß er seit einer Stunde in seiner Ecke und sah mit glänzenden Augen der Arbeit der Mutter zu. Frau Hellwig bügelte zwei braune Hemden. Zwei braune Kniehosen hingen bereits steif und glatt auf dem Bügel.

„Wird Augen machen, der Junge!“ sagte Bruno und rieb sich die Hände zwischen den Knien, „Augen wird der machen!“

„Wäre aber doch besser gewesen, er hätte die Sachen erst mal probiert!“ „Ausgeschlossen. Er hat akkurat meine Figur. Erst noch probieren? Da fällt ja die ganze Freude ins Wasser.“

„Kann jeden Augenblick einlaufen. Fritzke kommt auch noch.“

Frau Hellwig bügelt. Dampf steigt auf, und der helle Schweiß steht ihr auf der Stirn. Wenn sie dem Jungen eine Freude machen kann, ist ihr keine Arbeit zuviel. So hat sie nun auch für Brunos Freund, den sie noch nicht einmal kennt, eine Uniform geschneidert. Seine Eltern sind Kommunisten und dürfen nicht wissen, daß ihr Junge mit Brunos Kameraden geht. Was mag es da noch alles absehen? Seine jüngeren Brüder sind bei der KJZ., wie ihr Bruno erzählte, und der älteste ist auch schon Mitglied der KPD. Aber diese Jungen scheuen keine Gefahr. Darin ist einer wie der andere. Ueber die Arbeit hinweg sieht sie hinüber zu ihrem Jungen, der dort frisch, gesund, mit brennenden Backen da sitzt, ist froh und stolz, freut sich aber doch am meisten darüber, daß er im Augenblick so wohlgeborgen in seiner Ecke sitzt.

Bruno fährt hoch. Er hat Schritte auf der Treppe gehört.

Draußen schlägt die Klingel an. Bruno geht und öffnet.

Es ist Eugen Kappelman.

„Beinahe wäre ich nicht gekommen.“

„Warum denn?“

„Hatte einen Bombenkrach zu Hause.“

„Komm erst mal rein!“

Bruno führt den Freund noch nicht in die Hocke. Sie gehen in die Wohnstube.

„Nun schief mal los! Was hat's denn gegeben?“

„Das kam ganz von alleine. Mein Bruder hat die ‚Welt am Abend‘ mit nach Hause gebracht und hat uns was vorgelesen. Von den Werkstätigen war da die Rede, und die Leute tun gerade so, als ob nur die Kommunisten Werkstätige wären. Sie haben das Wort für sich gepachtet. So was kann mich blödsinnig ärgern. Ich hab' mir das eine Zeitlang mit angehört, bis es mir zu dumm wurde. Ob denn die Sozis nicht auch Werkstätige wären, bin ich da losgeplatzt, und die Zentrumsleute? und die Nazis? Du kannst dir ja denken, wie mich meine Brüder ansahen. Na, und dann gab

ein Wort das andere. Zuletzt konnte ich nicht anders. Mit welchem Recht sie denn die Macht in Deutschland verlangten, habe ich sie gefragt, sie hätten ja noch nicht ein Sechstel der Wähler hinter sich, und allein die Nazis seien fast dreimal so stark wie sie."

"Fein gegeben, mein Junge!" lachte Bruno. "Wirst sicher mal Abgeordneter werden."

Eugen wehrte ab. "Mir ist nicht zum Lachen. Ich hätte besser den Rand gehalten. Bisher hat keiner was gemerkt. Wenn ich aber so daherrede, werden sie stutzig. Ein Glück, daß mein Vater nicht gerade nach Hause kam, dann wäre ich jetzt bestimmt nicht hier. Ist Fritze noch nicht da?"

"Wenn Fritze sagt, er kommt, dann kommt er auch. Augenblick mal! Ich will nur sehen, was Mutter macht." An der Tür wendet Bruno sich zurück und tut sehr geheimnisvoll.

"Es gibt noch etwas Besonderes heute."

"Was denn?"

"Was Tolles!"

"Sag doch!"

Aber Bruno ist schon zur Tür hinaus.

Eugen wartet. Die Standuhr zeigt fünf Minuten nach fünf. Es werden zehn. Eugen besieht sich die Bilder an der Wand. Ein gerahmtes Diplom hängt da, von der Innung der Buchdrucker. Ein Bild zeigt ein Dutzend Arbeiter, alles Graveure in der Reichsdruckerei. Brunos Vater ist darunter. Unter dem Bild stehen in kleinen Buchstaben die Namen. Das Bild hängt ein bißchen hoch. Eugen hat Mühe, die Namen zu entziffern. Er findet den Kopf aber doch, der zu dem Namen Hellwig gehört. Plötzlich berührt ihn jemand von hinten. Er hat gar nicht gehört, daß jemand in die Stube getreten ist. Er fährt herum und traut seinen Augen nicht. Bruno steht vor ihm in der neuen Uniform. Er möchte etwas sagen, doch er kommt gar nicht dazu. Bruno hat ihn schon am Arm gepackt und zieht ihn mit den Korridor entlang in die Hofe. Da liegt noch eine Uniform mit allem, was dazu gehört: Mütze, Lederzeug, Armbinde, Abzeichen. Bruno hat endgültig auf das Messer mit den sechzehn Teilen verzichtet und den ganzen Bestand seiner Sparbüchse geopfert. Doch das weiß Eugen nicht und darf es auch nie erfahren. Er sieht von der Seite auf den Kameraden und hat einen diebischen Spaß an Eugens nicht gerade geistreichem Gesicht. Viel Umstände werden dann allerdings nicht gemacht. Eugen zieht mit erstaunlicher Schnelligkeit die Sachen an. Dann treten sie zu zweit vor den Spiegel und freuen sich. Frau Hellwig hätte zwar noch manches aussetzen, aber sie hören es nicht.

Wir!

Was fragt ihr dumm, was fragt ihr flein, war:um wir wohl mar
 schier'n! Setzt nicht ver:ge:bens Mü:he drein, ihr wer:det's
 doch nicht spür'n. Ja, hört doch un:se:re Hör:ner schrei:en,
 hört doch un se re Trom:meln groll'n! Ja, dann wißt ihr,
 wer wir sei:en, ja, dann wißt ihr, was wir woll'n. Denn nach
 dem Teu:fel frag'n wir nicht, und un:ser Herr:gott zürnt uns
 nicht, daß wir woll'n Freie sein, daß wir woll'n Freie sein.

Der Bauer, der gefällt uns gut, noch besser der Soldat! Wer immer Pflicht und Arbeit tut, ist unser Kamerad. Ja, hört doch . . .

Wer aber mit Gewalt und List, Betrug und falschem Schein nicht besser als der Teufel ist, soll auch des Teufels sein. Ja, hört doch . . .

Uns gilt nicht, was sein Herze deckt, ob schwarz', ob weißes Kleid, uns gilt, ob das, was drunter steckt, mit uns das Land befreit. Ja, hört doch . . .

Kameraden

Schon wochenlang fischten die „Gundborg“ und „Dagmar“ im Eismeer Grönlands. Man war mit der Beute zufrieden. Heute war es Sonntag, man wollte sich ausruhen, die Schiffe hatten Anker geworfen. — Ich stand an der Reling, als meine Kameraden Ture und Jens mit vier anderen Matrosen ihr Boot vom Schiff losmachten. Mit Gewehren und Eispicken zogen sie los, um zum erstenmal einen Eisberg zu besuchen. Ich mußte auf dem Schiff bleiben, hatte Wache. Traurig sah ich dem Boot nach. Meine Kameraden und ich gehörten doch zusammen, ich mußte doch eigentlich bei diesem Abenteuer dabei sein! So hatten wir es bisher immer gehalten und waren zu einem untrennbaren Kleeblatt geworden. Ture, Jens und ich, drei frische Sechzehnjährige, waren zusammen ausgerissen, hatten uns zusammen durchs Land gefochten und gehungert, und hatten uns in Hamburg alle drei von den Grönlandfischern auf der „Gundborg“ anheuern lassen. Und am Schiffe war es so geblieben. Was einer hatte, gehörte allen, Not und Freude des einzelnen trugen alle mit.

Jetzt war das Boot der Kameraden am Eisberg angelangt, als schwarze Punkte sah ich die Gefährten am Eisberg hochklettern. Unwillig, daß ich nicht mit dabei sein konnte, ging ich ans Vorschiff, um den alten Seebären zuzusehen, die dort Karten spielten und die Schnapsflasche wandern ließen. Nach einer Weile nahm ich wieder mein Fernrohr, um die Kameraden auf dem Eisberg zu beobachten, und trat an die Reling.

Aber da trat etwas ein, was mich aufschreien ließ.

„Herrgott, der Eisberg!“

„Was ist los?“

Ich stürzte an die Reling. Die Spieler gewahrten meine Aufregung und erhoben sich. Geldstücke rollten auf die Planken. Ich wies auf den Eisberg und rief:

„Der Eisberg, der Eisberg! Seht doch . . . er steht schief. Jeppe Pehrson, Jeppe Pehrson!“

Mein Geschrei hatte auch den Maschinisten geweckt. Er richtete sich auf, und als er hinüberschaute, erkannte er, daß der Eisberg stark übergeneigt schwamm und jeden Augenblick zu kentern drohte.

Nun kam auch der Bootsmann und rief: „Ins Boot!“

Aber es bedurfte keines Befehls.

In rasender Hast ließen wir uns an den Seilen hinab.

Auch Jeppe Pehrson, der halb angekleidet war, kam mit.

Seine Arme bluteten.

Wer gab jetzt acht auf solche Kleinigkeiten?

Unsere Augen verfolgten die Bewegung des Eisberges. Er neigte sich immer mehr. Die Angst um die Kameraden schnürte uns den Hals zu. Keiner vermochte ein Wort zu reden.

Wir griffen in die Riemen, peitschten das Wasser, trieben das Boot voran und hofften, den Bedrohten Hilfe bringen zu können. Jeppe Pehrson steuerte in einem Bogen und hielt nicht direkt auf den Eisberg zu.

„Es hat wenig Zweck,“ murmelte er, „sind sie auf dem Plateau, so werden

sie abgleiten; ist es ihnen gelungen, das Boot zu erreichen, werden sie von stürzenden Eisblöcken oder von den Wogen erschlagen werden."

"Ich habe sie oben klettern sehen," kam es keuchend aus meiner Brust. Das hastige Rudern und die Aufregung nahmen mir die Luft.

"Dann kann nur ein Wunder helfen."

Wir ruderten noch ungefähr eine viertel Seemeile. Es schien, als ob der Eisberg seine Lage behielte. Wir atmeten erleichtert auf, wurden ruhiger und hatten mehr Hoffnung.

Aber Jeppe Pehrson kannte die Gewohnheiten der Eisriesen. Nach ein paar Schlägen befahl er uns, anzuhalten.

"Wir dürfen nicht näher heran. Man weiß nie, wo sich solch ein Biest hinlegen will."

"Meint Ihr, daß er doch --"

"Ja, ja, Jungen. Er läßt sich nur Zeit."

"Vielleicht erreichen sie das Boot."

"Das ist, wie gesagt, auch nicht viel besser."

Auch auf der „Dagmar“ hatten sie die Gefahr erkannt, und wir sahen, daß ein Boot herabgelassen wurde. Ueber Jeppe Pehrsons Gesicht glitt ein Lächeln, als er es sah. Es war, als ob er sagen wollte: Was seid ihr kindisch, daß ihr an Rettung denkt und an Hilfe! Wir Menschen sind Möwenmist gegen diese Riesen. In diesem Augenblick zerriß dumpfes Krachen die Mittagsstille. Es war, als heulte das Meer in der Tiefe auf. Der Eisberg zerbarst in der Höhe. Ein Spalt weitete sich, wurde breiter, und plötzlich löste sich eine ganze Eiswand ab, und stürzte unter donnern- dem Krachen zusammen.

Das Meer zischte auf, hoch schäumten die Brecher.

Auf einer Riesenwelle, die immer noch höher stieg, sahen wir ein Boot gegen den blendenden Schnee. Im nächsten Augenblick war das Boot mit den Kameraden verschwunden. Spitze Eiszacken schossen wie Torpedos aus dem Wasser, wurden von der Woge mitgerissen. Das Meer schäumte, und die Riesenwoge verbarg uns den Eisberg, wurde immer steiler, kam mit wildem Toben heran. Wir mußten fliehen, wenn uns das Leben lieb war.

Ein Entrinnen war unmöglich.

Es konnte nur eines geben: den Bug genau dagegen zu richten. Das tat Jeppe Pehrson.

Er steuerte mitten in die tobende Gischt und im nächsten Augenblick war die Woge da, hob uns auf, daß ich glaubte, das Boot stände steil und müsse umschlagen. Eisschollen flogen vorüber, wurden wie von Riesen- fäusten geworfen. Wir duckten uns auf den Bänken und nur Jeppe Pehrson saß aufrecht und starr, als sei er versteinert.

Das Boot senkte sich, kam in die alte Lage. Das Wasser wurde ruhiger, aber immer noch schossen hier und da Eisblöcke auf. Der Eisberg war wieder da, und wir sahen, daß brüchige Eismassen abglitten.

Aber wer dachte jetzt an Eis, wer dachte noch an Gefahr. Gierig suchten unsere Augen das Boot.

Wir fanden es. Die Sturzwelle hatte es auf eine Eisscholle geschleudert.

Das Boot war auseinandergeborsten. Das war schon von weitem zu erkennen.

Zwei Gestalten klammerten sich an die Trümmer.

Wir kamen heran und erkannten Runar und Mikal. Sie hielten sich am Holz fest, weil sie sonst von der glatten Eisfläche, die immer wieder überspült wurde, abgeglitten wären.

„Rudert, Jungen, rudert!“ befahl der Bootsmann, und seine Stimme klang ganz heiser. Wir hieben ins Wasser, und das Boot schoß auf die beiden zu.

Sie waren völlig durchnäßt und so verwirrt, daß sie vom Bootsrumpf nicht loslassen wollten. Vielleicht waren ihre Hände auch vor Schreck erstarrt. Wir zerrten sie zu uns ins Boot. Einer lag noch da, den hatten wir nicht gesehen. Er hatte sich unter der Ruderbank geborgen.

„Wo sind Ture und Jens?“ schrien wir die drei an.

Sie zeigten in das Wasser, das vom Brucheis angefüllt war.

Noch immer gingen die Wogen hoch, aber sie hatten keine rechte Kraft mehr.

Der lange Juhan richtet sich im Boot auf, und plötzlich rief er:

„Dort, dort, Steuerbord! — so, nun gerade vor. Da schwimmen sie, — einer — ein Arm — jetzt sehe ich ihn nicht mehr.“

Wir hetzten heran.

Der Maschinist fand die Stelle.

Das Wasser war klar. Wir beugten uns über den Bootsrand und konnten viele Meter tief sehen.

Dort unten sahen wir die beiden.

Jeppe Pehrson streckte den Bootshaken aus, aber er war zu kurz.

„Sie bewegen sich!“ schrie der Maschinist.

Der Bootsmann hatte eine Schlinge geknotet: „Hier nehmt das Tau, es muß einer hinab.“

Mein Herz krampfte sich zusammen, als ich meine Kameraden im kristallklaren Wasser versinken sah. Schwimmen konnte ich Landratte noch nicht viel, doch ich mußte sie retten, oder wollte mit ihnen untergehen. Blitzschnell hatte ich dem Bootsmann das Tau entzogen, sprang damit über Bord den Freunden nach, noch ehe die andern etwas begriffen. Ich tauchte sofort in die Tiefe, das eisige Salzwasser schlug über mich zusammen.

Es glückte, das Tau um die zwei, die sich aneinanderkrallten, zu legen und sie an die Oberfläche zu ziehen.

Sie atmeten, aber ihre Gesichter waren blaurot.

Wir legten sie auf die Ruderbank, und das Wasser floß in Strömen aus ihnen.

Sie waren gerettet.

Und wir wurden Kameraden fürs ganze Leben.

Wir ziehen über die Straße

Wir zie = hen ü = ber die Stra = ße im
 schwe = ren Schritt und Tritt, und ü = ber uns die
 Fah = ne, sie knallt und flat = tert mit.
 1. - 4. Trum, trum, trum, trum, di = ri = di = ri = trum.

2. Voran der Trommelbube, er schlägt die Trommel gut, er weiß noch nichts von Liebe, weiß nicht wie scheiden tut. Trum

3. Er trommelte schon manchen ins Blut und in sein Grab, und dennoch liebt ein jeder den frohen Trommelknab. Trum

4. Vielleicht bin ich es morgen, der sterben muß im Blut, der Knab weiß nicht wie Lieben, weiß nicht wie Sterben tut. Trum

Pimpf unter Pimpfen

Draußen vor Berlins Toren auf dem Gebiet rund um Döberitz, da ist der Bezirk des Jungvolkstammes Preußen, der im letzten Oktober einen neuen Führer bekam, den sechzehnjährigen Stammführer Jürgen O. Und das war ich. Kaum einer der 500 Jungen kannte mich — bis es hieß: Jürgen — das ist ja der Hitlerjunge Querg. Und da haben sie mich mit offenen Armen aufgenommen. Unter meinen zehn- bis vierzehnjährigen Kameraden sind nur wenige, die Großstadtschulen besuchen. Die meisten sind Bauernsöhne, die schon fleißig bei der Arbeit auf Hof und Feld mithelfen müssen. Aber Sonnabends, so gegen vier, beginnt für alle das Jungvolkleben. Dann steigen sie auf ihre Räder und brechen auf, aus Groß-Glienick so gut wie aus den Dörfern Fahrland und Finkenkrug. Die Cornister sind aufgeschnallt, die Wimpel wehen, und die einzelnen Jungenschaften und Jungzüge ziehen hinaus zu den Seen und Wäldern der schönen märkischen Heimat. Und um die gleiche Zeit setze auch ich mich aufs Rad und besuche nacheinander die Lager und Zelte, die oft in einem Umkreis von 80 Kilometern verstreut liegen.

Wenn wir „Pimpfe“ dann untereinander sind, erleben wir allerlei: Es ist an einem Sonnabendnachmittag. Am Sakrower See lagern zwei Jungenschaften, die „Stillen“, lauter besinnliche Jungs, und die „Lauten“, die immer den Kopf voll lärmender Fröhlichkeit haben. Neckereien fliegen her- und hinüber. Plötzlich fordern die „Stillen“ zum Kampf. Richtige Jungs balgen sich immer gern. Wenn aber Jungvolk gegeneinander kämpft, sorgen seine Führer nicht bloß dafür, daß ihre Gefolgsleute siegen, sondern, daß sie sich vor allem ritterlich verhalten: So wird jede Balgeret zu sportlichem Wettstreit. Und nur, wer seinen Gegner im Ringkampf auf den Rücken zwingt, ist Sieger. Diesmal siegten die Stillen, und die Lauten winkten ihnen respektvoll zu, als sie in wohlgeordneten Reihen von dannen zogen. —

Wenn sich alle ausgetobt haben, oder wenn nach etwa zweistündigem Marsch das Ziel erreicht ist, werden die Zelte aufgeschlagen. Bald senkt sich der Abend über die Wälder. Man streckt sich aus und hört den Wind durch die Zweige streichen.

Und die „Dörfler“ erklären den „Städtern“ die Vogelstimmen, die noch rufen, und später, wenn alle ums Lagerfeuer herum sitzen, erzählt wohl einer, der dabei war, Erlebnisse aus der Kampfzeit, und dann stimmt der, der am besten singen kann, ein Kampflied an. Dabei ist allen ernst und feierlich zumute. Alle Unruhe ist vergangen. . . . Befehl: Schlafen!

Doch für manchen ist es nötig, daß er die Bequemlichkeit oder gar das Furchten verleint. Es war gegen zwei Uhr nachts. Da alles schlief, hatte niemand bemerkt, daß ein Fähnleinführer das Lager verließ. Plötzlich schrie draußen im Wald eine laute Stimme um Hilfe. . . . Da half es keinem, den Kopf in die Decken zu vergraben, die Fanfare schmetterte „Alles antreten! . . . und „Auschwärmen zur Suche!“ . . . Der See in der Nähe blitzte gespenstisch, das Gebüsch knackte geheimnisvoll unter den Stiefelsohlen. Hier konnte man sehen, wie es um Mut und Tapferkeit bestellt war. Einige schritten furchtlos darauflos, andere aber drängten sich immer wieder verstohlen zusammen. Doch als endlich der geheimnis-

volle „Mann“ im Walde gefunden war und sich als einer der Pimpfe selbst entpuppte, — hei, wie waren sie alle so heldenhaft gewesen, als sie später von dem nächtlichen Abenteuer erzählten. Doch die Tapferen schwiegen und lachten.

Neben den Sportübungen und dem Schlafen im Zelt ist das wichtigste Ereignis jeder Fahrt: das Abkochen. Und wie es „Turngrößen“ und Musikbegabte in jeder Gruppe gibt, gibt es auch Pimpfe, die besondere Fähigkeiten zum Kochen haben. Ist's Zufall, daß es stets die Dicken sind? Kaum sind die Zeltpflöcke in den Boden geschlagen, sammeln die Köche die „Fressalien“ ein, die jeder mitbringt: Kartoffeln, Rüben, Tomaten, Erbsen und Reis. Gute Köche, die sich besonders auf die beliebte „Frühlingsuppe“ verstehen, sind im ganzen Stamm berühmt. Doch wenn es auch nicht immer die Lieblingsspeisen jedes einzelnen gibt, so greifen doch alle tapfer zu. Wehe aber, wenn der Koch die Mahlzeit „verpaßt“ und das Gericht anbrennen läßt: dann gibt es „Freischinken“, d. h. jeder darf dem unglücklichen Kochkünstler eins überziehen, und das ist wohlthuende Entschuldigung, die alle Enttäuschungen in Uebermut wendet.

Größte Freude ist das Schwimmen. Wenn morgens der Weckruf ertönt, wenn der übliche Waldlauf die Glieder beweglich machte, geht's gleich ins Wasser. Sehr selten, daß sich da einer drückt, und gerade die Kleinen passen wie die Schiefhunde auf, daß die Wasserscheuen kuriert werden. Und noch was: Eins der größten Erlebnisse ist immer wieder das, daß wir überall, wohin wir kommen, freundlich aufgenommen werden. Denn so, wie die Eltern wissen, daß ihre Jungens bei der H.J. unter der Verantwortung der Führer in sicherer Hut stehen, so wissen die Leute draußen, daß die H.J. bei allem Uebermut und Frohsinn zwei Eigenschaften als höchste Forderungen an sich selbst stellt: Hilfsbereitschaft und Disziplin! Drum gibt's kein schöneres Leben, als Pimpf unter Pimpfen zu sein!

Hitler-Junge „Quer“

Jungenerlebnis

An einem Sonntabend stand er endlich in Reih und Glied mit seiner Kameradschaft. Er stand ziemlich am Ende. Fritz Dörries stand am rechten Flügel. Es ging auf Fahrt, die erste, die er mitmachte. Seine Kameradschaft blieb nicht die einzige. Die ganze Schar sammelte sich am Ausgang der Stadt.

Die Wimpel flatterten. Kommandos fuhren in die Gelenke. Die Kolonnen setzten sich in Marsch. Der Gleichschritt dröhnte wie eine Pauke. Heini kniff die Augen zu vor Freude. Grün war die Welt.

„Aufschließen dahinten!“ schrie eine Stimme. Die hinteren Kolonnen rückten auf.

Heini mußte gewaltig ausholen, um Schritt zu halten. Der Affe drückte. Der Schweiß lief nur so über das Gesicht. Dann wurde gesungen, eine Strophe nach der andern, Lied auf Lied, Schritt auf Schritt, Tritt auf Tritt. Schon dehnte sich zur Rechten ein See, blau, frisch und belebend. Die Bäume wurden dichter, der Wald begann. Im Schritt und Tritt, der Marsch war Gesang, ein weicher Schwung, im Rhythmus, im Takt. Was eben noch Beschwerde war, wurde zur Lust. Eine Feldflasche kam an Heini vorbei. Er trank. Nie schmeckte ein Wasser wie dieses Wasser. Nie klang ein Lied wie dieses Lied. Nie zog ein Weg wie dieser nach vorn. Der Kopf wußte nichts mehr von den Beinen. Es gab keine Last. Das Auge war alles. Alles war Bild. Der Marsch war Klang, ein Rausch, ein beglückender Strom. Erst gegen Abend wurde gerasstet.

Dann zog der Marsch in die Nacht. Das Geheimnis zog mit, die Stille, die große, gewaltige Ahnung. Sie kamen auf eine Sichtung. Frei lag das Feld. Wie stumme Heere standen die Wälder ringsum, schwarz, drohend. Hoch funkelte ein Stern. Am Horizont brannte ein Leuchten. In der Ferne rollte ein Zug. Und wie auf Kommando sprang aus den jungen Kehlen das Lied vom Sieg.

Eine Stunde noch, oder zwei. Ein Hügel ragt auf, ein Wasser dehnt sich dunkel her. Von vorn kommen Kommandos. Die Kolonnen halten. Der Lagerplatz ist erreicht.

Die Führer rennen hin und her, Stellen werden bezeichnet, schon flackert ein Feuer auf, und am hohen Mast flattert die Lagerfahne. Die Feldbahnen werden abgeschnallt, Pflöcke in die Erde gehämmert, jeder kennt seinen Platz, jeder macht seinen Handgriff. Heini steht noch immer, und freut sich an dem Bild, und staunt. Dann faßt er mit an, trägt Holz zusammen, rennt mit zwei Eimern zum Ufer hinab und schleppt Wasser heran. Vom Feuer herüber kommt schon ein Duft. Es gibt Suppe mit Speck. Brot wird geschnitten und verteilt.

Heini sitzt mitten unter den Kameraden, ein Kochgeschütz in der einen Hand, eine Brotscheibe in der andern. Er muß plötzlich laut lachen. Er ist ja nicht, er frißt.

Dann werden Wachen ausgelost.

Die erste Wache fällt auf ihn. Die Kameraden kriechen in die Zelte, und es wird schnell ruhig im Lager. Heini steht am Feuer. Er ist hundemüde. Wie Blei sind die Lider. Erst jetzt fühlt er den Marsch in den Gliedern. Er wehrt sich verzweifelt gegen den Schlaf. Ein Windstoß rüttelt das

Feuer auf. Der Schein der Flammen zuckt im Dunkel. Die Wimpel klatschen gegen die Stangen. Heini sieht auf.

Im Kreise sind die Wimpel aufgesteckt. In der Mitte die Fahne der Schar. Blutrot glüht das Tuch im Schein des Feuers. Die Fahne, denkt Heini, das ist meine Fahne, und ich bewache sie. Er gibt sich einen Ruck, er ist stolz und doch müde. Die Fahne flattert plötzlich auf, er erschrickt. Hat er im Stehen geschlafen? Ein Entsetzen packt ihn. Nein, das ist nicht möglich. Im Stehen kann man unmöglich schlafen. Aber er war weg, eine Sekunde war er weg gewesen. „Ich muß es schaffen,“ hämmerte er sich ein, „ich muß die Müdigkeit überwinden, diesen Schlaf.“ Er geht umher. Er horcht über die Wiesen hin. Heini stellt sich mit der Brust gegen den Wind, er spannt alle Muskeln, er atmet tief. Irgendwo knackt ein Ast. Er fährt herum und horcht. „Ich bin ganz wach,“ sagt er laut, „ganz wach.“ In der Ferne knattert ein Lastauto und verstummt — „ganz wach!“

Wie am Krüppelsee damals — war wohl genau so — die Kameraden schliefen, und die Gefahr war schon auf dem Wege — ahnungslos — wenn sie nun hier das Lager überfielen? Mit einemmal war die Müdigkeit verflogen. Er sah zurück nach der Fahne. Das Feuer war herabgebrannt. Er hörte nur leise das Rauschen des Tuches in der Dunkelheit. Er ging hin, umfaßte den Schaft, sah in das Dunkel hinaus und hielt Wache, für seine Kameraden.

Ein Trompetensignal jagt die ganze Gesellschaft aus den Decken. Es ist fünf Uhr. Heini reibt sich noch die Augen und blinzelt. Strahlend erhebt sich die Sonne hinter dem Wald.

„An den See zum Baden! Marsch, marsch!“

Sechzig Jungen sausen um die Wette den Abhang hinab, sechzig Fontänen steigen hoch, sechzig Quirle und Wirbel leuchten über dem dunklen Grün des Wassers auf. Ein Tummeln und Balgen setzt ein mit Geschrei und Gelächter. Man schwimmt um die Wette, man taucht, an einer Stelle ist eine Seeschlacht im Gange. Der Gischt darüber zeigt alle Farben des Regenbogens. Heini steht bis zum Hals im Wasser und prustet und lacht.

Als das Lager abgebrochen wurde, war in ihm Kameradschaft und Lagergemeinschaft zum Erlebnis geworden.

Quellennachweis:

Die Lesungen wurden entnommen aus: K. Schenzinger, „Der Hitlerjunge Quer“; Walter Grieg, „Die letzte Fahrt der Gunborg“. — „Wir bauen Pfeil und Bogen“ und „Heimspiele“ sind entnommen aus dem „Praktischen Teil“ der Folge 3 „Heimatliebe“ und Folge 5 „Lager“ der früheren Jungvolk-Heimabendmappen des Obergebiets West.

Druckfehlerhinweis: In der vorigen „Jungenschaft“ („Die Ritter ziehen nach Osten“) muß es bei der Beschriftung des Bildes „Marienburg, Westpr. Kapitelsaal im Hochschloß“ natürlich heißen: Mit Hochmeister-Wildern.

Kameraden, wir marschieren

Ka : me : ra : den, wir mar : schie : en, wol : len
 frem : des Land durch : spü : ren, wol : len frem : de Ster : ne
 sehn. Ka : me : ra : den, wir mar : schie : ren, laßt die
 bun : ten Fah : nen wehn.

2. Kameraden, unsre Speere werfen wir in fremde Meere, schwimmen nach und hol'n sie ein. Kameraden, unsere Speere sollen Pfeil und Ziel uns sein.

3. Kameraden, fremde Welten wachen nachts bei unsern Zelten, wenn die Feuer tiefgebrannt. Kameraden, fremde Welten singen leis von unserm Land.

Praktischer Teil

Wir bauen Pfeil und Bogen

Das Bogenschießen ist ein beliebter Sport der Jungen. Es soll aber von der zwecklosen Basterei, wie die meisten Jungen ihre Bogen aus Weidenästen und Regenschirmstangen herstellen, nicht gesprochen werden, sondern wir wollen uns einen dauerhaften und brauchbaren Bogen und Pfeile anfertigen. Für den Bogen (Abb. 1) nehmen wir eine etwa 2 Meter lange Latte aus Eschenholz (aber kein nasses Holz!). Aus dieser Latte schneiden wir den Bogen dreikantig aus, wobei in der Mitte jede Fläche 3 Zentimeter breit ist und zu den Spitzen hin immer schmaler wird. Spannseite ist eine der drei Flächen, da sich der Bogen so am besten biegen läßt. Als Sehne benutzen wir geflochtene Darm- oder starke Hanfschnur. Um die Sehne ordentlich am Bogen zu befestigen, besorgen wir uns die überall käuflichen Hornspitzen. Zum Stahlbogen braucht man als Bogen eine Stange aus Federstahl und als Sehne dünnen Stahldraht. Beim Stahlbogen ist Isolierband das gegebene Material für den Griff. Eines dürft ihr nach dem Bogenschießen nicht vergessen: den Bogen zu entspannen, um dadurch die Spannkraft des Bogens und die Haltbarkeit der Sehne zu gewährleisten. Auch muß der Holzbogen lackiert sein, zum Schutz gegen eindringende Feuchtigkeit. Das Anfertigen des Pfeiles (Abb. 2) ist auch eine Kunst für sich. Wir schneiden uns die Pfeile aus Kiefer- oder Buchenbrett. Größe: etwas mehr als zwei Fünftel der Bogenlänge. Der Stab des Pfeiles muß unbedingt trocken und gerade sein. Um dem Pfeil eine sichere Flugrichtung zu geben, bringen wir 5 Zentimeter vom Pfeilende eine sogenannte Federführung aus Hühner- oder Gänsefedern an. Wir spalten eine Feder durch den Kiel und beschneiden sie glatt, so daß wir die Form in Abb. 3 erhalten. Wir benötigen drei solcher gleichlanger und gleichmäßig beschnittener Federteile für einen Pfeil. Jetzt ritzen wir Rinnen in den Pfeilstab, um die Federn in gleichen Abständen um den Pfeil anzubringen. Unten im Pfeilstab bringen wir für die Sehne eine 6 Millimeter tiefe Kerbe an. Von den obengenannten Federn muß eine senkrecht zur Kerbe stehen (vergl. hierzu Abb. 4), so daß der Pfeil durch die beiden anderen Federn die Führung am Bogen vorbei erhält (vergl. Abb. 5). Das letztere ist von großer Wichtigkeit, wenn ihr exakt schießen wollt. Die Spitze für den Pfeil schneiden oder hämmern wir uns wie die Naturvölker aus Eisenblech (Abb. 2): 4 Zentimeter lang und 3 Zentimeter breit. Einen Köcher für die Pfeile herzustellen, wird sich auch als praktisch erweisen. Die einfache Form wird euch bekannt sein. Den Köcher könnt ihr aus allem möglichen Material herstellen: Leder, Stoff, Geflecht usw.

Abb. 1

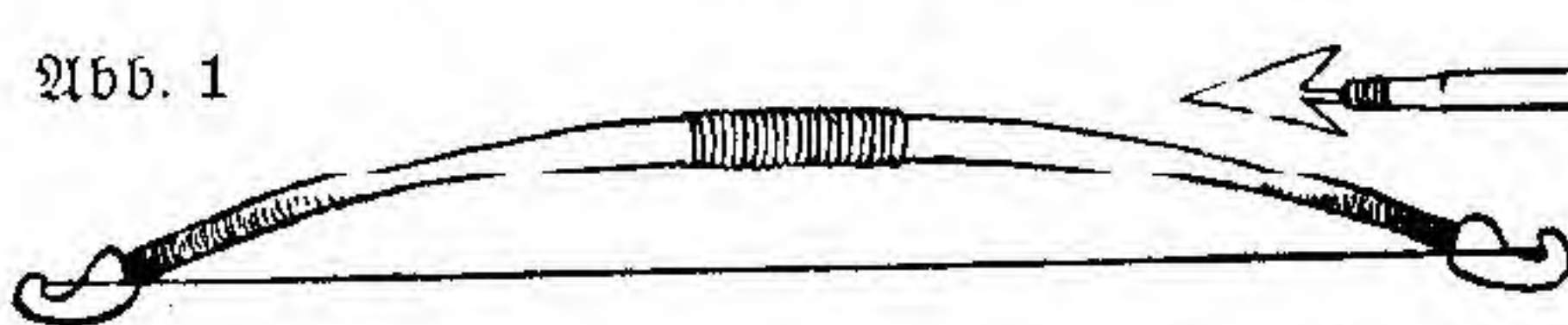


Abb. 2

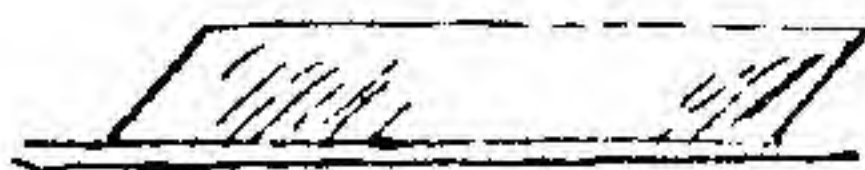
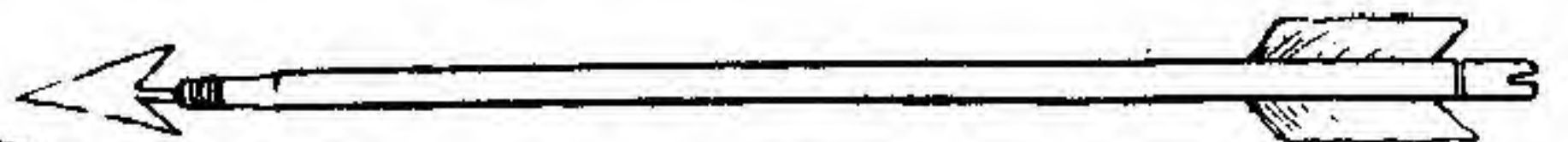


Abb. 3

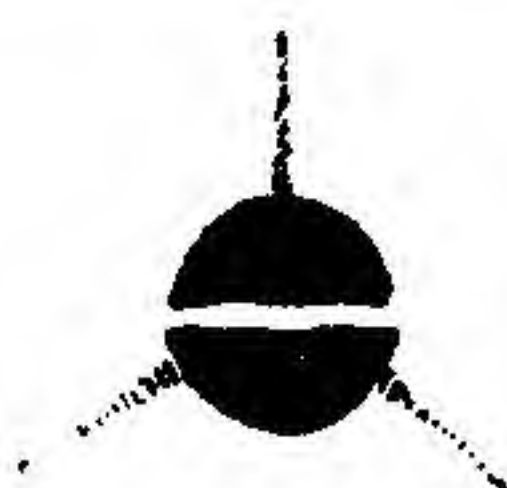


Abb. 4

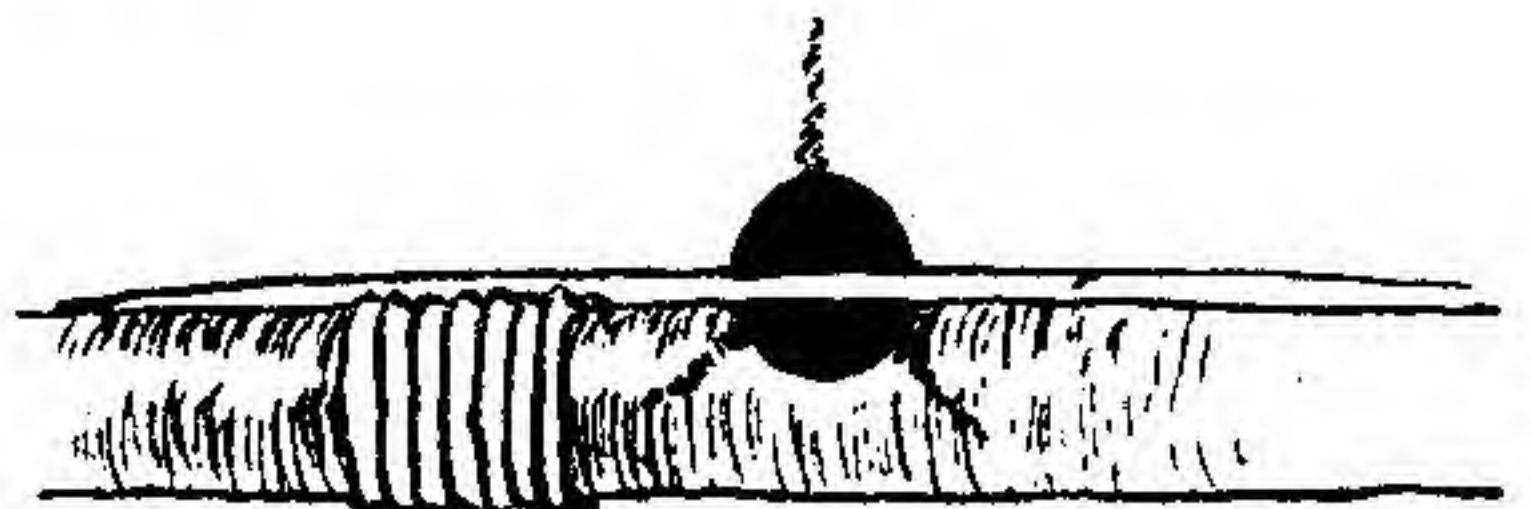


Abb. 5

Heimspiele

Der gordische Knoten

Ein Bindfaden von etwa 40 cm Länge wird der Länge nach auf den Tisch gelegt, und die Aufgabe lautet nun, einen Knoten hineinzuschlagen, nachdem man die beiden Enden des Bindfadens mit den Spitzen von Daumen und Zeigefinger gefaßt hat, ohne sie aber bei der Durchführung der Aufgabe wieder loszulassen. Kameraden beginnen nun mit dem Versuch, — müssen aber immer wieder feststellen, daß die Lösung unmöglich ist, da es verboten war, den Bindfaden anders als in gestreckter Linie auf den Tisch zu legen. Der mögliche Weg, durch Hindurchsteigen des ganzen Körpers einen Knoten zu erzielen, ist durch die Kürze des Bindfadens durchaus ungangbar. Die Lösung ist ganz einfach die, daß man die Arme verschränkt, bevor man die Enden des Bindfadens faßt. Das übliche Verschränken der Arme vor der Brust, wobei die linke Hand auf dem rechten Oberarm liegt und die rechte unter dem linken Oberarm. Dann kann man den Bindfaden durch Auseinanderziehen der Arme zur Seite über die Unterarme und Hände gleiten lassen, und der verlangte Knoten entsteht.

Ziehe deine Schuhe aus

Dies ist ein Geschicklichkeitswettbewerb, den entweder je einer bestreiten kann oder aber alle Beteiligten beginnen gleichzeitig, und Sieger ist, wer zuerst fertig wird. Es gilt, auf einem Bein stehend bei einem nur einmaligen Wechseln des Standbeines die Stiefel aufzuschneiden und ausziehen. Dabei darf beim linken Bein nur die linke Hand Verwendung finden, und zwar in der erschwerten Art, daß sie beim Aufschneiden von hinten her durchgreifen muß. Ebenso darf nach dem Wechseln beim rechten Bein nur die rechte Hand verwendet werden, die ebenso vorgehen muß. Wer auch nur im geringsten mit dem erhobenen Fuß den Boden berührt oder sich irgendwo stützt, scheidet aus. Es wird nicht viele geben, die gelenkig genug sind, die Aufgabe zu lösen. Oft fallen sie noch durch den Druck um, den es beim Ausziehen des Stiefels gibt.

Der Summer

Das ist eine Ausdauerprobe, bei der es gilt, den Atem möglichst lange nicht zu erneuern. Man holt tief Luft und muß beim langsamen Ablassen des Atems beständig leise summen. Das ist viel schwerer, als wenn es ohne Summen durchgeführt wird, und verhindert vor allem auch jedes bewußte oder unbewußte Mogeln, da das Einziehen neuer Luft sofort den Ton unterbricht. Ein Zeitnehmer stellt genau die Sekundendauer fest, die erreicht wurde. Vierzig Sekunden ist hierin eine gute, fünfzig Sekunden eine sehr gute Leistung und über eine Minute kommen nur sehr wenige. Der Vorgang wird dreimal wiederholt, und die Summe der drei erreichten Sekundenzeiten ergibt mit der höchsten Zahl den Sieger des Wettbewerbs.

Fadenfauen

In die Mitte eines Bindfadens von einem Meter Länge wird eine Brezel gebunden. Die beiden Gegner bekommen die Enden des Fadens ganz knapp zwischen die Zähne und haben nun auf das Kommando „Los!“ in aller Eile zu versuchen, durch Hineinziehen des Fadens mit den Lippen in

den Mund zuerst bei der Brezel anzulangen, die der Sieger dann verzehren darf. Es ist verboten, durch Zurückziehen dem anderen den Faden wieder herauszuziehen.

Die Nase als Gleitbahn

Hier entscheidet Geschicklichkeit den Sieg. Ein 10-Pfg.-Stück wird mit einem sauberen Tuche gepulvt und bei zurückgebeugtem Kopf auf die Stirn des Spielenden gelegt. Dieser soll nun durch Bewegung der Stirnhaut, der Gesichtsmuskeln oder auch des ganzen Kopfes das Geldstück so gleiten lassen, daß es über Stirn, Nase und Wange oder Oberlippe vom Mund gefaßt werden kann. Zweckmäßig sperrt er sofort den Mund weit auf und benutzt die Nase als Gleitbahn. Bei vorsichtiger Arbeit wird das Kunststück gelingen. Das Gesicht des Spielenden wirkt in seiner Verzerrung sehr auf die Lachmuskeln der Zuschauer, die aber nachher selbst an die Reihe kommen und so selbst Gegenstand der Heiterkeit werden. Einen Spieler in dieser Lage zu photographieren, ist meistens sehr lohnend. Wer etwas feuchte Haut hat, reibe sich vorher auch das Gesicht trocken. Sehr oft entspringt der Groschen noch auf dem letzten Stück der Strecke dem Zuschneppenden. Das Geldstück zu verschlucken, ist nicht ratsam.

Schinkenfloppen, deutsch und amerikanisch

Das einfache deutsche Schinkenfloppen kennt wohl jeder. Einer muß sich mit zugebundenen Augen bücken, und einer der übrigen Herumstehenden gibt ihm einen Schlag auf die mittlere Polsterung, die er von der Natur erhalten hat. Danach richtet er sich auf und versucht zu bestimmen, wer geschlagen hat. Rät er fehl, muß er sich von neuem bücken, trifft er den Richtigen, so kommt dieser an die Reihe. Nachdem man eine Weile so gespielt hat, schlägt einer vor, nunmehr amerikanisch Schinkenfloppen zu spielen. Das hat aber nur Sinn, wenn welche dabei sind oder wenigstens einer dabei ist, der es nicht kennt. Zur Erklärung wird ihm gesagt, daß die Verschiedenheit darin bestehe, daß zwei Mann gleichzeitig stünden und geschlagen würden. Er selbst macht dann den Anfang und erhält die Schläge dann jedesmal von seinem Nebenmann, so daß es sehr lange dauert, bis er den Sünder bezeichnen kann, während sein Partner immer recht rasch Ablösung findet.

Wer hat den Hut?

Alle sitzen im Kreise. Einer erhält den Namen „Schrapps“, die übrigen bekommen als Namen die Nummern von 1 an fortlaufend. Schrapps beginnt nun und sagt: „Schrapps hat den Hut verloren. 5 hat ihn.“ Sofort muß der Spieler Nr. 5 entgegnen: „5 hat ihn nicht, 3 hat ihn“ (oder ein anderer). Man muß also sehr aufpassen, um die eigene Nummer nicht zu überhören. Wer spricht, ohne genannt zu sein, oder wer nicht antwortet, wenn er genannt ist, scheidet ebenso aus, wie derjenige, der sich verspricht, was ebenfalls häufig vorkommt. Um Mitspielende nicht zu rasch ausscheiden zu lassen, kann bei Fehlern auch ein Pfand verlangt werden, oder der Sünder einen Fingerschnipser an die Nase erhalten. Das muß vorher abgemacht werden. Auch zu langes Zögern mit der Antwort bringt Strafe. Der Hut selbst existiert natürlich gar nicht, es kommt alles auf Aufmerksamkeit und Schnelligkeit an.